

01.02.2020



FrankfurterRundschau

Eis

Die das Feuer in sich tragen

Jakob Uunartoq Løvstrøm ist einer der letzten
traditionellen Jäger Grönlands, Knud aus dem
nördlichsten Kinderheim der Welt ist sein Schüler.
Die beiden verbindet eine besondere Freundschaft –
in einer Zeit, in der das Eis immer dünner wird

Von Isabel Stettin (Text) und Sascha Montag (Fotos)



Knud lenkt den Schlitten über das Eis. Seine Hunde stieben durch den Schnee, sie rennen im Takt ihres Herzschlags. Der Himmel ist blau an diesem Tag, wie mit der Schere zackig geschnitten ragen die Eisberge in die Winterluft. Scharf zeichnen sich die Konturen jenes Felsens ab, der der Insel, auf der er steht, ihren Namen gibt: Uummannag. „Gedrünt wie ein Herz“ bedeutet das auf Grönländisch. Geformt wie das Herz einer Robbe. Knud lässt den schroffen Berg hinter sich, seine Heimat, das Städtchen mit der Schule, der Kneipe, dem Supermarkt, der großen Fischfabrik. Das Kinderheim, sein Zuhause, ist längst nicht mehr zu sehen.

600 Kilometer nördlich vom Polarkreis, an der Westküste Grönlands, ist die

Welt von Knud in diesen Wochen größer. Er ist auf dem Weg über den gefrorenen Fjord im Nordosten von Grönland, hinaus in die Einside, kilometerweit über das Eis, das im Winter die kleine Insel mit den umliegenden Siedlungen verbindet. Dann betreten die Grönländer mit ihren Motorschlitten oder dem Auto durch das ewige Weiß. Nach einer Stunde Fahrt verlieren sich die Spuren der Reifen. Der Schnee ist tief, so tief, dass Knud immer wieder anhalten und seinen Schlitten mit bloßen Händen frei schaufeln muss. Die Hunde kämpfen sich weiter. Knuds Ziel ist Saatut, ein winziges Fleckchen mit bunten Häuschen, als Farbtupfer, schon aus der Ferne zu erröthen. Er stoppt die Hunde und wickelt seinen graubraunen Fuchspelz enger um sich, die Zigarette hängt

Einige Fjorde, die sie noch vor wenigen Jahren mit dem Schlitten durchquerten, frieren nicht mehr zu

lässig in seinem Mundwinkel. An einer Wäscheleine am Rand des Dorfs baumeln Unterhemden, geblünte Hoschen, fünf silbrig glänzende Felle von Ringelrobben. Der Kopf eines Narwals, der Mund leicht geöffnet, der Blick in den weißen Himmel gerichtet, liegt neben einem kleinen blauen Holzhaus im Schnee. Zwei dicke Welpen mit zerzaustem grauen Fell und die ausgemergelte Mutter drängen sich daran, sie nagen die letzten Fetzen von der Wirtelsäule. Aneinandergefrorene Fische liegen daneben, ein zum Eisblock erstarrter Haufen Heilbutt.

Jakob Uunartoq Løvstrøm blickt aus dem Fenster und klopft wild dagegen, um die ausgehungerten Hunde vor seinem Haus zu verschrecken. Løvstrøm, von allen nur Uunartoq genannt, 75 Jahre alt, el-



Im Eis: Isabel Stettin und Sascha Montag.



„Ohne Rauchen ist das nichts.“



„Hunde sind die stärksten Verbündeten.“



„Ich muss raus, um zu atmen.“



„Junge Leute überraschen mich.“

ner der letzten traditionellen Jäger Grönlands, einer der besten noch dazu. Unartoq bedeutet „Der, der das Feuer in sich trägt“. Doch an diesem Tag lodert höchstens die Glut. Er ist krank und schnieft, seine trüben Augen tränen. Sie beginnen erst wieder zu leuchten, als die Tür sich knarzend öffnet. Knud, noch durchgefroren von der langen Schlittenfahrt, betritt das Häuschen und fällt ihm in die Arme.

„Da kommt der junge Unartoq“, sagen die Nachbarn, wenn Knud mit seinen feinen Gesichtszügen durch Saattut stapft. Knud ist einer, der nicht viele Worte macht, egal, worum es geht. Kleine Grübchen bilden sich, wenn er grinst. Doch in sich trägt er einen Schmerz, der es ihm an manchen Tagen schwer macht aufzustehen. Er teilt ein Schicksal mit vielen der grönländischen Jugendlichen. Im Kinderheim von Uummannaq leben all die kleinen und großen Menschen, auf denen die Last eines schweren kolonialen Erbes liegt. Manche in Grönland sagen, es ist der Verlust der Identität, der Wegfall der Tradition, die erbarmungslose Moderne, dieser rasante Wandel, der das Leben sinnlos scheinen lässt, das Gefühl von Ausgeleertsein, Zerrissenheit. Der Fluch der westlichen Zivilisation, die in Grönland Einzug hielt. Es ist die Abgeschiedenheit, die wochenlange Dunkelheit, die Depressionen, der Alkohol, der die Probleme erst ertränkt und dann vergrößert.

Grönland hat traurige Spitzenwerte, wenn es um Missbrauch und Gewalt gegen Kinder geht – und eine der höchsten Suizidraten der Welt. Jeder in Grönland hat mindestens einen Freund oder Angehörigen, einen Nachbarn an diese Epidemie verloren. Es gibt Statistiken, nach denen in Grönland die Hälfte aller Jungen zwischen 15 und 29 Jahren einen Suizidversuch unternommen haben. Es sind vor allem junge

An der Wand tickt eine Uhr aus Rentierhorn. In Unartoqs Haus ist die Zeit stehengeblieben, als die Zeiten besser waren

Menschen, die sich das Leben nehmen. Jungen wie Knud.

Knud ist mehr als ein halbes Jahrhundert jünger als Unartoq, gerade volljährig geworden, ein jugendlicher, der Musik liebt. Er spielt Gitarre und Geige, hat eine Freundin, der er auf Facebook täglich Herzchen schickt. Unartoq könnte sein Großvater sein. Doch mehr als Blut verbindet sie. Sie sind Freunde, seitdem Knud in das Kinderheim kam und Unartoq zu seinem Lehrer wurde, der ihm zeigte zu überleben. Unartoq ist es, der Knuds Welt größer gemacht hat. Er kann sie lesen, die Fahrten der Schneehasen. Knud hat von Unartoq gelernt, zu angeln und Fische auszunehmen, Gletschervasser zu schmelzen und ein Lager im Schnee zu bauen. Er hat gelernt zu erkennen, ob das Eis auf dem gefrorenen Uummannaq-Fjord seinen Schlitten noch trägt. Und Unartoq hat ihm beigebracht, sein wildes Hundrudel zu zähmen. Durch ihn hat Knud die Welt kennengelernt, der sein Ziehvater manchmal, für einen kurzen Moment nur, hinterhertrauert, wenn die Schneemobile mit Motor statt Hundegespann über das Eis rauschen. Unartoq hat Knud begleitet, jahrelang. Es ist Unartoq, der Knud gerettet hat. Jetzt ist es an Knud, seinen Ziehvater zu begleiten – bei seinem letzten Hundeschlittentreiben.

Für Unartoq beginnt die Zeit des Abschieds, die Zeit in seinem Leben, in denen er viele Dinge, die er liebt, ein letztes Mal tun wird. „Es ist, wie es ist“, sagt Unartoq. „Es kommt, wie es kommt.“ Seine Augenfalten durchziehen feine rosa Kratzer, Wunden vom letzten Trainings: Unartoq fiel vom Schlitten, seine Hunde zogen weiter, die Kufen schnitten in sein Fleisch. Manchmal ist seine Stimme so brüchig, dass die Tiere ihm kaum mehr gehorchen. Unartoq hat seine Entscheidung getrof-

fen: Noch einmal will er kämpfen, um ein wenig Ehre, um es den anderen zu zeigen, vor allem aber sich selbst. Knud wird an seiner Seite sein. Er weiß, dass ihm mit seinem Ziehvater vielleicht nicht mehr viel Zeit bleibt.

Die Geschichte von Unartoq und Knud ist nicht nur die einer besonderen Freundschaft, es ist jene über das Leben zwischen Tradition und Moderne, die sich rasend wandelt – und was würde ihr Verlust überhaupt bedeuten? Das fragt sich Unartoq, und das fragt sich Knud. Ihre Geschichte zeigt, was das Leben auf und mit dem Eis für die Grönländer bedeutet hat und künftig bedeuten könnte. Denn Grönland ist ein Land, das dabei ist, sich neu zu erfinden. Der Wandel bedeutet Verlust, Abschied, Neubeginn. Unartoq gehört die Vergangenheit, Knud die Zukunft.

Die beiden gehen vor die Tür. Auf der hölzernen Veranda steht eine Gefriertruhe. Ausgeschaltet. Walfleisch ist darin verstaubt. Die Harpune, mit der Unartoq dabei geholfen hat, das Tier zu erlegen, hängt draußen an der Tür. Der ganze Gefrierschank ist voll, der Vorrat für das gesamte Jahr. Unartoq nimmt ein großes Stück der Rippe und sagt ein Teil davon ab. Er säbelt die dicke Haut in Scheiben, dunkles Blut klebt an seinen Händen. Er wischt sie ab im Schnee.

Auf dem wachsernen Tischchent serviert Unartoqs Frau Ane wenig später die dicken schwarzen Stücke, drapiert die fettigen, ölig glänzenden Würfel auf einem Teller. Der Geschmack von Meer und Algen vermischt sich mit Kräutersalz. „Mamak“, seufzt Knud – „lecker“.

Die Dunkelheit legt sich über das Dorfchen. In wenigen der bunten Häuschen brennt noch Licht, viele von ihnen stehen leer. Nur noch 200 Menschen leben in Saattut. Die jungen Leute fliehen aus den winzigen Siedlungen, sie fliehen aus der Enge der Dörfer und der Weite der Natur. Auf dem Eis schlafen die Hunde, die Eisberge funkeln im kalten Mondlicht. Immer wieder ist ihr Jaulen zu vernehmen. Im Wohnzimmer von Unartoq leuchten Kerzen. Draußen ist es minus 25 Grad kalt, innen in der offenen Wohnstube 25 Grad warm. Es ist nicht nur so warm in dem kleinen Häuschen, weil der Ofen bollert und Ane ständig Töpfe auf den Herd schiebt und Gebäck im Ofen hat. Es ist so warm, weil Unartoq das Haus zum Glühn bringt mit seinen Erinnerungen. Wenn nachts über dem Eis die Nordlichter grün glimmen, erzählt Unartoq von den Geistern der Toten, die im Himmel Fußball spielen, er erzählt das Märchen vom kleinen Jungen Kaassasuk und seinem Kampf mit den Eisbären. Dann beugen sie sich über Knuds Smartphone und sehen Videos von Sportwagen. „Meinst du, ich bin auch so schnell mit meinem Schlitten?“ Unartoq lacht sein zahnloses Lachen. Knud schlürft eine dünne Nudelsuppe aus einem Plastiktopfchen und legt die Hand auf Unartoqs Knie, er seine faltige Hand darüber. Seine Frau Ane sitzt daneben auf der Wohnzimmercouch, im Rücken Kissen, auf denen die zahnlos grinsenden, pausbäckigen Gesichter ihrer Enkelkinder gedruckt sind, und strickt einen Pullunder aus Moschusochsenwolle.

Am nächsten Morgen weckt Unartoq Knud mit seinem brüchigen, lauten Husten. Er stützt das Gesicht auf die faltigen Hände und sieht plötzlich furchtbar alt. Seine Mundwinkel hängen. Er ist nervös. Es ist der letzte Tag vor seinem großen Rennen, und er ist noch immer schwach. Vor sich hat er sein Hundgeschirr. Mit einer feinen Nadel bessert er die Leine aus, entwirrt die Schnüre, am Küchentisch sitzend. An der Wand tickt eine Uhr aus Rentierhorn. In Unartoqs Haus ist die Zeit stehengeblieben, als die Zeiten noch besser waren – zumindest betrachtet aus der Sicht eines Jägers. In einer Vitrine liegt ein Eisbärenschädel, an dünne Lederbänder sind die scharfen Krallen geknüpft, polierte Walrosshauer liegen auf der Schrankwand. Zu jedem Knochen hat Unartoq eine Erinnerung, jeder Zahn, jede Kralle erzählt eine Geschichte. An der Wand hängt ein gerahmtes Bild. Es zeigt Unartoqs Sohn Hans-Peter auf Eisbärenjagd. Das Tier schwimmt im Wasser, ange-

schoßen. Auf dem nächsten Bild liegt es da, tot, bäuchlings, die dunkle Zunge hängt seitlich aus seinem Maul. „Den ersten Bären vergisst du nie“, sagt Unartoq zu Knud. „Den letzten auch nicht.“ Es fällt schwer, seine Begeisterung zusammenzubringen mit dem Anblick des leblosen Tiers. Doch Jagd, sagt er, liege ihm und den Grönländern nicht nur im Blut, es stecke in den Knochen. „Ich muss raus, um zu atmen, Knud.“ Im Hintergrund rauscht der Fernseher.

Schon immer jagten die Grönländer, was sie brauchten. Ihr Garten ist das Meer. Die Jagd macht die Grönländer unabhängig von den teuren, importierten Lebensmitteln aus dem Supermarkt, sie bedeutet kulturellen Wert und Identität. Es ging nie um Überfluss, es ging ums Überleben. Auch um das Überleben einer Kultur. Knud war zwölf Jahre alt, als er seine erste Robbe gefangen hat, so alt wie Unartoq damals. Als andere Jugendliche ihr erstes Bier probieren, die erste Zigarette rauchen, um sich erwachsen zu fühlen, hat Knud seine Hände in das warme, noch pulsierende Fleisch getaucht, das Blut über sein Gesicht verteilt. Heiliges Blut. Dann hat er ein Stück der rohen Leber abgeschnitten, sie mit Unartoq und den anderen Jägern geteilt. Jedes Tier hat es verdient, ihm mit Respekt zu begegnen, sagt Unartoq. Jeder Jäger dankt seinem Opfer, so will es das Ritual. Es geht nicht nur um die Beute, das wertvolle Fleisch, es geht darum, der Gemeinschaft etwas zurückzugeben. Das hat Knud von Unartoq gelernt. Doch längst ist die Jagd auf Wale und Eisbären verpönt, der Export von Robbenfellen verboten. Das Leben hat sich verändert, seitdem kaum noch jemand Robbenfelle kauft. Fünf Dinge gibt es, mit denen die Grönländer Touristen locken: Nordlichter, Wale, Hundeschlitten, Schnee und Eis. Von allem hatte Unartoq sein Leben lang reichlich. Doch das Eis unter Unartoqs Eisbärstiefeln wird dünner und dünner. Und mit dem Eis schwindet auch sein traditionelles Leben als Inuit.

In den kleinen Jägersiedlungen wie Saattut schlägt der Umbruch erbarmungslos zu. Der Klimawandel lässt das Eis schneller schmelzen, die Gletscher im Uummannaq-Fjord. Die Zeit, in der das Eis zu brüchig für Schlitten und zu dick für die Boote ist, dehnt sich. Oft nur noch acht Wochen trägt die Decke sicher, von Februar bis April, bevor das Eis taut. Früher waren es acht Monate.

Es ist ein Klischee, das sich hartnäckig hält: die tausend Namen für Schnee, die die Grönländer haben

Einige Fjorde, die Unartoq noch vor wenigen Jahren mit dem Schlitten durchquerte frieren nicht einmal mehr zu. Immer weitere Umwege muss er dann in Kauf nehmen. Wo das Eis zu dünn ist, können sich – versteckt unter Schnee – tücksche Abgründe auftun. Erst im vergangenen Winter ist ein Jäger aus Saattut mit seinem Schlitten nie wieder von seinem Beutezug zurückgekehrt. Doch das Wetter kommt, wie es kommt, sagt Unartoq. Es gibt jene Grönländer, die hoffen, dass das schmelzende Eis lange verschlossene Bodenschätze freigibt, dass mehr und mehr Touristen kommen, dass es ein guter Wandel ist.

Früher war der Schlitten für Jäger wie Unartoq unverzichtbar. Nur mit ihm konnte er losziehen, auf der Suche nach Robben. Mit dem Schlitten gleitet Unartoq lautlos dahin. Mit ihren lärrenden Motorschlitten vertreiben die anderen die Tiere, die Robben ziehen sich aus Furcht zurück. Die Hunde schützen ihn bei der Eisbärenjagd, umzingeln die Beute. Heute bedeutet die Pflege für die meisten Grönländer zu viel Arbeit und Risiko. Die Schneemobile rauschen mit Motor statt Hundegespann vorbei. Früher fing Unartoq an guten Tagen fünf Robben, jetzt ist er froh, wenn er nach Tagen eine erwischt. Die Eisbären werden immer weniger, der Klimawandel verschlingt ihre Lebensgrundlage. Doch es ist nicht nur das Wetter. Mit dem Wandel verändern sich auch die Menschen, sagt Unartoq. Der jungen Generation der grönländischen Inuit, jungen Leuten wie Knud, fehlt die Orientierung. In der städtischen Kultur der weißen Europäer fanden sich schon die Eltern oft nur schwer zurecht, es fehlen die Vorbilder.

Dicke Flocken wirbeln vom Himmel. Keine guten Bedingungen für das Rennen, murmelt Unartoq. Wenn der Schnee zu tief wird, fällt es seinen Hunden immer schwerer voranzukommen. Seit Peter Hoegs Bestseller „Fräulein Smillas Gespür für Schnee“ ist es eines der hartnäckigsten Klischees: die tausend Namen für Schnee, die die Grönländer haben. Weicher Schnee, harter Schnee, Pulverschnee, fallender Schnee, Schnee am Boden. Und da Grönländisch eine Bildsprache ist, setzen sie ihre Beschreibungen zu ellenlangen Worten zusammen. „Doch Schnee bleibt Schnee“, sagt Knud. „So einfach ist das.“

Als Knud und Unartoq in ihren gefütterten Overall auf dem Eis ankommen, jault Unartoqs Rudel. Hunde in allen Farben, gemustert und gescheckt, eisbärenfarben, cremig weiß, braun und wuschlig, die Augen funkeln grün und tiefschwarz, liegen an der Kette. Jeder hinterlässt einen kreisrunden Abdruck im Schnee.

Unartoq und Knud spannen die zehn Hunde vor Unartoqs Holzschlitten und befestigen ihn am Motorschlitten. Wo früher jede Familie ihre Hunde hatte, parken jetzt vor jedem der Häuser die Fahrzeuge – auch vor Unartoqs Haus. Motorschlitten sind zu bequem, um darauf zu verzichten. Sie müssen nicht täglich gefüttert werden, im Sommer müssen die Männer keine schweren Wassereimer zu ihnen schleppen. Auch darum gibt es heute in ganz Grönland kaum mehr 15.000 Grönland-



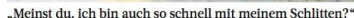
„Den ersten Bären vergisst du nie.“



„Schnee bleibt Schnee. Ganz einfach.“



Am nächsten Tag versammeln sich so viele Zuschauer, dass die Eisdecke sich fast nach unten zu schieben droht. Die Sonne bricht sich hellblau. Die ganze Familie von Uunartoq drängt sich auf einen Motorschlitten, um den Start des Rennens zu verfolgen. Sie essen Eis am Stiel. Die Spuren von gut 50 Schneemobilen zerschnei-



Wenige Monate nach seinem letzten Rennen erlitt Uunartoq einen Schlaganfall, von dem er sich nicht erholte. In dem Kinderheim auf der Insel Uummannaq, wo auch Knud aufwuchs, wurde er gepflegt. Im vergangenen Jahr, kurz vor Weihnachten, starb er. Uunartoq wurde 77 Jahre alt. Die Kinder tragen sein Feuer weiter.

Eis

Eis au dich!

Schauspieler Oliver Wuuk weiß, wie man eisiges Schweigen zum Schmelzen bringt

Ich war stets ein großer Bewunderer von Götz George. Eines Tages wurde ich gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, in einem Fernsehfilm seinen Sohn zu spielen. Und wie ich das könnte: Ich habe sofort zugesagt - blind sozusagen -, ohne vorher das Drehbuch gelesen zu haben. Als ich ihn jedoch am Set zum ersten Mal traf, war ich dermaßen eingeschüchtert, dass ich, außer den Drehbuchtexten, kaum sture Gabelvoll...

ihre Kinder so u...
Oder wenn man...
dazu bewegen...
sichtlich nicht...
professionelle H...
men? Dann sollt...
hen, das „Eis zu...
send, dass es dar...
tig werden kann...
Auf einen Ne...
doch mehr oder...
dürfnisse ob r...
tisch selbstbew...

Meinen größten und langjährigsten Konflikt mit einer mir nahestehenden Person konnte ich lösen, indem ich versucht habe, mein Ego zurückzunehmen, und mich bemühte, dem anderen zuzuhören, ohne alles umgehend mit meinem eigenen Wertesystem abzugleichen. Nach der Devisen: Vielleicht hat der andere ja recht!

Voreingenommene Skepsis zum Selbstschutz ist die größte aller Schockfortanlagen. Ich halte mich gerade in Südafrika auf. Nirgends habe ich bislang so offene, freundliche, positive und kinderfreundliche Menschen erlebt wie hier. Sie haben enorm viele Probleme; Kontaktfreude gehört nicht dazu. Das finde ich bewundernswert. So wäre ich auch gern.

